

auch ein kultureller Halt. Aber ich würde das nicht überbewerten. Letztlich lebe ich schon viel zu lange als Kosmopolit, als dass ich so was noch für meine eigene Identifikation brauche.

Sie leben folglich in einem eklektizistischen Interieur?

Ich wäre ja froh, wenn ich einen Stil hätte. Aber ich bin viel zu neugierig, als dass ich mich auf irgendetwas konzentrieren könnte. Meine Wohnung verwandelt sich ständig – und mir eigentlich zu langsam.

Wie sieht sie denn gerade aus?

Im Moment fast wie ein Dschungel. Aber schon morgen kann sich das in eine supermoderne Techno-Optik verwandeln. Ich sollte nie als Designer arbeiten. Da würde ich sofort meinen Job verlieren. Ich fange an, afrikanische Möbel zu sammeln, und wenn alles da ist, ändere ich meinen Stil und will nichts mehr davon wissen.

Sie leben in einer Art Filmset?

Nein, das würde ja bedeuten, dass ich in puncto Einrichtung konsequent bin. Bin

ich nicht. Aber mir gefällt eben so viel!

Was denn zum Beispiel?

Ich mag Mies van der Rohe, die ganzen modernen Klassiker, aber ich mag auch traditionelle japanische Einrichtung. Da bin ich ein großer Fan der Stoffe. Ich glaube, auf der ganzen Welt gibt es keine schöneren Stoffe als in Japan. Und das Praktische ist: Mit Stoffen kann man sehr, sehr schnell eine Wohnung komplett verändern.

Ihr Studio ist in Ihrer Wohnung?

Ja. Und das ist sehr praktisch, denn ich habe keinen langen Weg zur Arbeit, ich kann vom Schlafzimmer aus jederzeit ins „Büro“ gehen.

Ist das nicht nervig, wenn nebenan die Arbeit lauert?

Nein, ich bin ja faul. Mir wäre das schon zu viel, wenn ich zwei oder drei Blocks bis zum Studio laufen müsste.

Wie wohnen Sie in New York?

Ich habe ein Townhouse in Manhattan. So wie man sich das vorstellt, aus Klinker, mit einer steilen Treppe zum Eingang.

Sammeln Sie, was Sie ausmustern?

Wenn ich den Platz dafür hätte! Ich habe heute Morgen gedacht, wie toll es wäre, ein Lager zu haben, in dem alles untergebracht ist, was mir mal gefallen hat.

Sie arbeiten gerade mit Carsten Nicolai, einem der wichtigsten deutschen Künstler, zusammen. Wie kam es dazu?

Ich habe ihn im New Yorker „Paris Club“ kennen gelernt. Er ist einer der ganz wenigen bildenden Künstler, die Musik in Zeichen übersetzen und die auch selber Musik produzieren. Ich habe angefangen, seine CDs zu sammeln, und da lag es fast auf der Hand, dass wir zusammenarbeiten. Der Impuls ging von mir aus. Ich habe ihn gebeten, einen Remix von einem sechs Jahre alten Stück mit mir zu machen.

Sie haben nicht nur Musik mit ihm gemacht?

Nein, wir haben auch mit Grafikdesignern, Redakteuren und Art-Direktoren ein Magazin herausgebracht. Es heißt „Unfinished“. Dazu gab es Pianoimprovisationen, und darauf begründet sich auch der Name „Unfinished“.

Wie lange hat es das Heft gegeben?

Drei Ausgaben, dann war ich pleite. Nein, ernsthaft – das Problem bei allen Kreativen ist: Sie können nicht mit Geld umgehen, da bin ich keine Ausnahme. Nach fünf Jahren habe ich bei den Rechnungen nur noch gedacht: Wie konnte das denn passieren?

Sie haben auch mit David Bowie, David Byrne und David Sullivan zusammengearbeitet. Wie kam es dazu?

Ich will immer inspiriert werden. Von allem eigentlich. Von einem Foto, von einem Künstler, von unbekanntem Kulturen, einer Landschaft, einer Person. Ich muss die ganzen Informationen, die auf mich einströmen, dann natürlich verdauen – und eigentlich bleibt immer das Beste übrig. Ich weiß dann sehr genau, was ich mit dem „Material“, das ich angeboten bekomme, machen kann. Ich kenne auch meine Grenzen, ich weiß, wie weit ich gehen kann. Das verändert sich zwar jeden Tag. Für den Moment weiß ich jedenfalls immer, was machbar ist und was nicht.

Wie finden Sie die Partner, die Sie inspirieren?

Allein durch Glück. Mein Leben ist eine große Kiste, in die ich nur hereingreifen muss. Und ich vertraue immer meinen Instinkten. Ich schaue auch kein MTV, ich lese keine Musikmagazine.

Bubblegum-Pop à la Kylie Minogue würden Sie nie machen, oder?

Das finde ich gar nicht so schlimm. Es gibt nur eine Musik, die ich wirklich richtig

„Ich bin faul“

Kult-Komponist **Ryuichi Sakamoto** über seine Schüchternheit, Deppen-techno und sein Design-Chaos

INTERVIEW ANDREAS TÖLKE FOTOS MARTIN MAI

Das Sexsymbol der Achtziger ist in die Jahre gekommen, hat aber nichts von seinem Charme verloren. Für seine 53 Jahre sieht der Mann erstaunlich frisch aus. Ein bisschen schüchtern vielleicht, hätte man so nicht gedacht. Sakamoto ist guter Laune und findet Zeit für das Gespräch, obwohl er gerade seine Deutschland-Tournee vorbereitet.

Ihre Affinität zu Mode ist nicht zu übersehen, wenn Sie sogar für Comme des Garçons als Model laufen. Sind Sie ein Fashion Victim?

Mode inspiriert, wenn sie wirklich gut ist. Aber ansonsten interessiert mich das eigentlich gar nicht. Mich interessieren schöne Dinge, und wenn das zufällig Mode ist, ist es okay.

Japaner sind meist sehr traditionell – schleppen Sie auch immer Ihren Futon und Ihre Tatamimatten mit, egal, wo Sie sind?

(lacht) Traditionelle Einrichtungsgegenstände bedeuten mir schon viel und sind

Kreativkopf. Ryuichi Sakamoto stiftet in seinem New Yorker Townhouse gern Design-Chaos: Sein Interieur folgt dem Motto „Heute Ethno, morgen Techno“



Umtriebig. Obwohl der 53-Jährige etliche Projekte anschiebt und inzwischen mehr als 40 CDs veröffentlicht hat, beschreibt er sich ohne Umschweife als faul

scheiße finde: Country and Western.

Vorsicht, es gibt von Johnny Cash einen Depeche-Mode-Song. Und der ist wirklich großartig.

Müsste ich hören, um es zu glauben. Ich bin nicht sehr engagiert, wenn es darum geht, solche Musiken zu entdecken.

Sind Sie ein ernsthafter oder ein unterhaltender Musiker?

Über solche Kategorien definiere ich mich nicht, das finde ich langweilig. Das machen Menschen in Plattenläden. Die müssen das ja auch. Und selbst das klappt nicht. Meine CDs stehen teilweise unter New Age, teilweise unter Klassik, teilweise unter Pop.

Hätten Sie sich bei Ihrem Start mit dem Yellow Magic Orchestra träumen

„Country-Musik

finde ich wirklich
scheiße.“

lassen, dass Sie mit Bertolucci zusammenarbeiten und dafür sogar noch einen Oscar bekommen würden?

Jein. Oder vielleicht doch Ja. Es war schon die Absicht, über die Grenzen von Japan hinaus bekannt zu werden. Ich habe ja auch heute noch mit den Ex-Mitgliedern zu tun. Zwei haben eine Band namens Sketch Show, für die habe ich auch Songs geschrieben.

Sind Sie ein Workoholic?

Nein. Ich finde mich faul. Andere denken das nicht (lacht).

Wie sieht Ihr Tagesablauf aus?

Ich bin jetzt 53 Jahre alt. Früher habe ich von zwölf Uhr mittags bis zwölf Uhr nachts gearbeitet. Bin dann in irgendwelche Clubs gegangen, worüber es wieder Tag wurde und ich trotzdem normal weitergearbeitet habe. Das ging so, bis ich vor 15 Jahren nach New York gezogen bin. Seitdem lebe ich viel ruhiger.

Sie leben in New York ruhiger, habe ich das richtig verstanden?

Absolut. Im Vergleich zu Tokio ist es eine kleine, ruhige Stadt. Die besten Zeiten sind da auch vorbei. Ich bin nach New York gezogen, um nicht mehr so in der Öffentlichkeit zu stehen. Aber ehrlich gesagt bedauere ich, dass ich schon so lange da bin. Ich sollte in Europa leben.

Wenn man mit einer Band anfängt, geht es um zwei Dinge: um die Musik und darum, berühmt zu werden. War das auch Ihre Absicht?

Nein. Ich wollte immer jenseits von Ruhm und Aufmerksamkeit einfach nur die Sachen machen, die mich interessiert haben. Die ersten sechs Monate mit der Band waren die Hölle, als ich mitbekommen habe, was Medieninteresse bedeutet. Ich wollte anonym bleiben.

Immer noch?

Ja.

Ich habe Sie auf der Bühne gesehen und hatte das Gefühl, Sie sind sehr schüchtern.

Ich bin sehr schüchtern.

Dann lassen Sie Interviews bestimmen?

Es gehört nicht zu meinen Lieblingsbeschäftigungen ...

Es gibt über Sie auch nirgends etwas Privates zu lesen. Wie kommt das?

Von Oscar-Preisträgern weiß man in der Regel sogar, welches Shampoo sie benutzen.

Ich verstecke mich ja nicht. Und ich werde Ihnen jetzt verraten, dass ich selber nicht weiß, welches Shampoo ich gerade benutze, aber dass ich mittlerweile viel organisierter bin, morgens um sieben aufstehe,

dann Yoga mache und sogar einmal im Jahr für mindestens eine Woche faste. Ich habe nie an meine Gesundheit gedacht. Erst mit 42 Jahren habe ich mir Gedanken gemacht, was Altern bedeutet, und jetzt bin ich total interessiert an alternativer Medizin, etwa an Ayurveda.

Ganz Deutschland war in Sie verliebt, als Sie mit David Bowie vor der Kamera standen. Das war in „Merry Christmas, Mr. Lawrence“. Wie fühlt es sich an, ein Sexsymbol zu sein, das in die Jahre kommt?

Glauben Sie, dass sich ein schüchterner Mensch ernsthaft als Sexsymbol begreift? Ich habe mich nie als Ikone gesehen. Ich habe mich nie als gut aussehend begriffen, ich bin ja auch kein Teppich. Manchmal wäre ich das gerne gewesen. So eine Art George Harrison aus Japan, das hätte mir schon gefallen. James Dean wäre noch besser.

Und wie ist heute die Zusammenarbeit mit jungen Leuten? Können die Ihnen eigentlich noch etwas Neues bieten?

Ich habe zeitgenössische Musik studiert. Ich habe Kunst studiert. Ich habe Grafikdesign studiert. Das heißt, ich habe viele verschiedene Entdeckungsreisen unternommen. Das Meiste, was heute neu ist, kommt mir zumindest bekannt vor. Es gibt neue Talente und neue Perspektiven. Das ist spannend, aber das Rad gibt es nun mal schon. Was mich wirklich ermüdet, ist, Neunziger-Jahre-Techno zu hören. Das war ja schon von Anfang an unglaublich langweilig.

Steckbrief

Ryuichi Sakamoto wurde 1952 geboren ... mit elf Jahren Musikstudium in Tokio ... mit 17 beginnt er sein Kunststudium ... Diplom in Komposition, Abschluss in elektronischer und ethnischer Musik ... 1978 erstes Soloalbum ... im selben Jahr die Gründung des Yellow Magic Orchestra (YMO) ... 1983 als Schauspieler in „Merry Christmas Mr. Lawrence“ neben David Bowie, gleichzeitig Komponist der Filmmusik ... gewinnt 1987 den Grammy und den Oscar für die Filmmusik zu „Der letzte Kaiser“ ... Musik für Oliver Stone, Pedro Almodóvar, Brian De Palma ... Schauspieler u. a. in „Der letzte Kaiser“ und „New Rose Hotel“ ... Model u. a. für GAP ... 1999 erste Oper „Life“ mit José Carreras, Bernardo Bertolucci, Salman Rushdie und dem Dalai Lama